

„Gott – woran misst du mich?“

(G+-Gottesdienst Oberkaufungen – 21. Nov. 2018)

„Gott – woran misst du mich?“ Um diese Frage geht es heute. Wir sind es gewohnt, gemessen zu werden. Bei mir fing das schon an, als ich noch ein Kind war. Da stand ich beim Arzt an einer Messlatte, die an der Wand hing. Es wurde gemessen, wie groß ich war.

Später in der Schule gab es den Sportunterricht. Da wurde gemessen, wie weit und wie hoch ich springen und wie schnell ich laufen konnte. Das alles war ganz normal und nichts Besonderes.

Eine Ausnahme gab es. Wenn es ans Fußballspielen ging, wählten immer zwei richtig gute Spieler sich ihre Mannschaft zusammen. Natürlich wählten sie erst einmal andere gute Spieler aus. Zum Schluss blieben ein oder zwei übrig. Die wollte niemand haben. Das war nicht gerade schön – für die, die übrigblieben. Sie bekamen es deutlich zu spüren, dass sie nicht mithalten konnten – mit den anderen.

Gemessen werden. So etwas gibt es natürlich auch in unserer Erwachsenenwelt. Und wir alle kennen wahrscheinlich Menschen, die nicht mithalten können - gemessen an den üblichen Maßstäben.

Aber sind Maßstäbe immer etwas Schlechtes? Ist es nicht manchmal auch gut und hilfreich, einen Maßstab zu haben? Wenn ich etwa zu viele Kilo mit mir herumschleppe und mich nicht mehr wohl fühle in meinem Körper – dann ist es doch gut, einen Plan zu haben, einen Maßstab, und zu versuchen, nach und nach abzunehmen.

Oder ein ganz anderes Beispiel: Wenn ich zu viel arbeite und darüber mich selbst und andere vernachlässige, dann

ist es doch gut, nach dem rechten Maß zu fragen und etwas zu verändern.

Ja, Maßstäbe können Orientierung geben und Halt. Auch was ethische Fragen angeht. Also Fragen, bei denen es um das rechte Verhalten geht. Um ein Verhalten, das dem Leben und dem Zusammenleben dient – und es nicht gefährdet. Die zweite Tafel der 10 Gebote etwa gehört hierhin. Da geht es ja um unser Verhalten den Mitmenschen gegenüber. Wir haben das alles gerade in der vierten Klasse im Religionsunterricht besprochen – und dabei gemerkt, wie wichtig solche Maßstäbe sein können. Denken wir im Zeitalter der Fake News nur an das Gebot: „Du sollst nichts Falsches über deinen Nächsten, gegen deinen Nächsten sagen.“ Gute Maßstäbe – sie sind wichtig.

Es gibt aber auch Maßstäbe, die schaden. Etwa, wenn die Messlatte, die angelegt wird, mich überfordert, wenn ich da nicht mithalten kann.

Oder wenn etwas von mir verlangt wird, das mich einengt, das mich fremdbestimmt. Ich werde zur Marionette, wenn ich mich danach richte. Ich verliere meine Freiheit. Es wird an mir gezogen und gezerrt - und ich tue nicht mehr das, was ich als richtig empfinde und was mir guttut.

Und dann gibt es Maßstäbe, Messlatten, denen kann ich einfach nicht genügen – selbst wenn ich es versuchte. Und weil das so ist, passiert es ganz schnell, dass ich mich klein fühle – eben, weil ich nicht mithalten kann. Mit anderen.

Aber manchmal sind es gar nicht so sehr Maßstäbe anderer, die uns schaden. Manchmal sind es unsere eigenen Maßstäbe. Da verlangen wir etwas von uns, das uns nicht entspricht, dem wir nicht genügen können.

Dann haben wir kein Erbarmen mit uns selbst – und oft als Folge davon auch nicht mit anderen. Das erlebe ich immer wieder einmal: Dass Menschen, die hart sind zu sich selbst,

hart und unbarmherzig sind auch anderen gegenüber. Sie legen einen hohen Maßstab an sich, aber auch an andere – ohne Erbarmen.

Dann ist es oft nur noch ein ganz kleiner Schritt hin zur Überheblichkeit. Man schätzt den anderen ein. Der kann vor diesem kritischen Blick nicht bestehen. Und so kommt es dazu, dass man abschätzig über ihn denkt und redet, abwertend. Ja, es ist nur ein kleiner Schritt vom abschätzenden Blick hin zum abschätzigen Denken und Reden.

Die Frage ist: Wie ist das mit Gott – und mit uns? Welchen Maßstab legt Gott an uns an? „Gott – woran misst du mich?“

Als wir uns mit dieser Frage beschäftigt haben, sind wir auf einen ganz zentralen Text des Neuen Testaments gestoßen: auf die Seligpreisungen in der Bergpredigt. Da stellt Jesus die üblichen Maßstäbe auf den Kopf. Seine Messlatte scheint eine ganz andere zu sein als die, die wir sonst kennen.

Er redet gut von denen, er preist die selig, die Leid tragen, die sanftmütig sind, denen nach Gerechtigkeit verlangt, die barmherzig sind und reinen Herzens, die Frieden stiften und die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden. Ungewöhnlich – nicht wahr?

Und ganz am Anfang – fast wie eine Überschrift – steht die erste Seligpreisung (Matthäus 5,3): „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.“

„Gott – woran misst du mich?“ Das ist heute unsere Frage. Die Antwort Jesu: „Selig sind, die da geistlich arm sind ...“

Was heißt das: geistlich arm sein? Ein Armer ist ein Mensch, der nichts hat. Er hat nichts, was er vorweisen könnte. In einer Welt, in der es so oft nach dem Maßstab

geht „Haste was, dann biste was!“ hat er nichts und ist er nichts. Seine Hände sind leer.

„**Geistlich** arm“ heißt: die Hände sind leer – auch vor Gott. Geistlich arm sind wir, wenn wir mit leeren Händen vor Gott treten. Wir haben nichts vorzuweisen. Wir merken: Alles, was sonst so viel zählt, das zählt vor Gott nicht. Erfolg, Karriere, Gesundheit, Aussehen, Geld, Macht.

Und auch unser Anständig-Sein und unsere Frömmigkeit reichen nicht aus, um uns Gottes Anerkennung verdienen zu können. Wir wissen ja auch selbst nur zu gut, wie unvollkommen wir sind, wie wir immer wieder einmal versagen.

Und so treten wir mit leeren Händen vor Gott – und das zählt: für ihn. Unsere leeren Hände zählen – und dass wir sie Gott entgegenstrecken: Vor dir, Gott, stehe ich – so wie ich bin. Mit meinem Kleinglauben und meinem Zweifel. Mit meiner Unbeherrschtheit. Mit meiner Unfähigkeit, wirklich zu lieben. Mit meiner kriselnden Partnerschaft. Mit meinen Problemen in der Familie und am Arbeitsplatz. Mit meinen guten Vorsätzen, an denen ich immer wieder scheitere. Mit meiner Angst – vor Verlust, vor Krankheit, vor Abschied und Tod.

Das zählt, sagt Jesus. Es zählen deine leeren Hände und dass du sie Gott entgegenstreckst. In der Hoffnung, dass er sie dir füllt.

Letzten Endes ist das auch der Sinn des Buß- und Bettags. Wir machen uns bewusst, was in unserem Leben nicht so gut läuft, wo wir keinen Weg sehen, wo wir versagen, wo wir uns schuldig machen. Wir strecken unsere leeren Hände Gott entgegen – in der Hoffnung, dass er sie füllt. Buß- und Bettag.

„Gott – woran misst du mich?“ Erste Antwort: Gott misst uns an unseren leeren Händen. „Selig sind, die geistlich arm sind ...“

Es gibt noch eine zweite Antwort. Und die hat etwas damit zu tun, wie wir damit umgehen, wenn Gott uns unsere leeren Hände gefüllt hat. Werden unsere gefüllten Hände zu festhaltenden Händen – oder werden sie zu Händen, die sich öffnen für andere?

Anders gesagt: Halten wir das fest, was uns geschenkt wurde? Sehen wir es als etwas, das uns zusteht – uns allein? Verteidigen wir es gegen andere? Oder öffnen sich unsere Hände – zum Abgeben und zum Teilen? Lassen wir andere teilhaben an dem, was uns geschenkt wurde?

Ich deute das manchmal in einer Traupredigt an. Da haben sich zwei gefunden. Das war nicht selbstverständlich. Das hätte auch ganz anders laufen können. Doch sie haben sich nicht nur ineinander verliebt, es ist auch Liebe entstanden und gewachsen.

Jetzt haben sie ihrer Liebe eine Form gegeben, Verbindlichkeit, einen schützenden Raum. Ich freue mich, wenn ich so etwas erlebe und wenn ich es durch die Trauung ein wenig begleiten darf. Und das sage ich dann auch. Ich sage ihnen, dass ich ihre Liebe zueinander als etwas Kostbares empfinde, als einen Schatz, als ein Geschenk. Als ein Geschenk, das es zu genießen gilt – und zu bewahren.

Manchmal deute ich an, dass das, was sie da miteinander erfahren, auch anderen zu Gute kommen soll. Nicht bei sich selbst stehenbleiben, nicht nur sich selbst sehen und die eigene Zweisamkeit, sondern auch offen sein für andere und anderen zu Gute kommen lassen, was man im Miteinander erfährt. Vielleicht indem man ihnen, den anderen, Mut macht, Liebe zu wagen. Vielleicht indem man ein offe-

nes Ohr für sie hat, Zeit. Vielleicht indem man sie tatkräftig unterstützt, wenn sie Hilfe brauchen.

Ich denke an die Abrahamsgeschichte im Alten Testament. Da sagt Gott zu Abraham (1. Mose 12,2): „Ich will dich segnen ... und du sollst ein Segen sein.“

„Gott – woran misst du mich?“ Hier würde diese Frage so beantwortet: Lass dich von Gott segnen, beschenken, strecke ihm deine leeren Hände entgegen und lass sie dir von ihm füllen – und dann gib weiter an andere, was er dir schenkt. Sei dann ein Segen – für andere.

Es muss uns klar sein, wie ungewöhnlich eine solche Haltung ist. Wie ungewöhnlich diese Maßstäbe Gottes sind. Auch in unserer Gesellschaft. Wir leben im Wohlstand. Wir sind bestens versorgt. Und doch gibt es eine große Unzufriedenheit in unserem Land. Und die richtet sich gegen andere, oft gegen Schwächere. Etwa gegen Flüchtlinge und Migranten, aber bei weitem nicht nur gegen sie.

Wenn ich mir die vielen Kirchenaustritte vor Augen halte - auch in unserer Kirchengemeinde -, dann wird mir bewusst, wie sehr die Maßstäbe, von denen ich heute geredet habe, verloren gegangen sind. Die Maßstäbe Gottes stellen das auf den Kopf, was gemeinhin gilt. Umso wichtiger ist, dass wir selbst unser Leben nach ihnen ausrichten – und damit anderen deutlich machen, dass es noch etwas Anderes gibt. Etwas, das Leben und Zusammenleben heilt. Etwas, das guttut – uns selbst und anderen.

Es gibt die leeren Hände. Hände, die losgelassen haben oder loslassen mussten, was sie zuvor festhielten. Gott sieht die leeren Hände. Gott würdigt sie.

Es gibt die Hände, die neu gefüllt wurden. Wir dürfen dankbar dafür sein – für das, was uns geschenkt ist.

Und – es gibt die Hände, die sich öffnen, die mit anderen teilen. Sie halten nicht fest, sondern sie geben ab. Amen.